

❖ ❖ ❖ Feuilleton. ❖ ❖ ❖

Eine Unzivilisirte.

Erzählt aus dem kleinrussischen Leben von Olga Kobylańska.

(Fortsetzung.)

Ihr Haus — das ist eine Bauernhütte, um die Fenster geweißt und rings herum mit einer Brizpa, d. i. Lehmank.

Beim Hause lag der Garten und im Garten wuchs allerlei.

Da gab es Obstbäume, Gemüse, Sonnenblumen, Blumen, sogenannte „Laudnelken“, starkduftend, und zwei volle Beete von großen leeren Atern. Der starke Duft von alledem war fast betäubend.

Sie war allein. Kinder hatte sie niemals gehabt, und so bereitete ihr jede einzelne Blume Vergnügen.

„Ich habe es gern, wenn von alledem so viel ist; das ist so schön!“ sprach sie, wenn Jemand ihren Garten bewunderte. Und wenngleich in ihm nichts Besonderes wuchs, schien er ihr ein Paradies.

Am Sonntag Nachmittag legte sie sich unter einen Birnbaum, und um sie herum lagerten sich ihr Hund, ihre Kaze und zwei, drei Hühner. So lag und schlief sie, oder rauchte. Gesellschaft suchte sie nie. Sie liebte es nicht, mit den Erstbesten zu reden. Zu den Nachbarn ging sie höchst selten, und wenn sie es that, so schaute sie den Platz, auf den sie sich zu setzen hatte, gut an, oder z. B. den Bissen, der ihr gastfreundlich gereicht wurde.

„Parasito ist gar delikat“, sprachen gleichsam verlegt die Rumänen-Nachbarn. „Sie schaut sich im Hause um, wie eine große Frau; besser thäte sie daran, bei sich umzusehen; da fände sie eher etwas, als bei uns.“

Aber ihr war dies gleichgiltig. Sie ekelte sich — wenngleich es in den Hütten der Rumänen sehr rein war — und es ist ihr gleich, ob sie damit Jemand verlegt oder nicht.

Schickte man sich an, sie mit etwas zu bewirthen — stand sie auch schon auf der Schwelle.

„Ich vergaß die Hühner in den Hof hereinzutreiben, es können mir noch welche verloren gehen!“ redete sie sich aus und eilte nach Hause.

„Wenn Ihr ein Kindchen hättet, wär' es bei Euch fröhlicher!“ sagte ihr einmal eine Nachbarin.

„Vielleicht wäre es fröhlicher!“ antwortete sie, „allein wenn's ein häßliches Kind wäre . . . aj du lieber Gott! Nein, Süßliche und Schmutzige kann ich nun einmal nicht ansehen! . . .“

„Aber so allein . . . ist Euch traurig.“

„Mir ist nicht traurig.“

Und sie sprach die Wahrheit. Ihr war nie traurig zu Muth. Auch im Winter, wo sie wochenlang allein saß und keinen Menschen zu Gesichte bekam, war ihr nicht einsam zu Muth. Sie saß, spann, rauchte, redete zu ihrem Hunde, zur Kaze, zu ihren zahmen Hühnern . . . sie lachte zu ihnen . . . schlug sich Karten auf und las ihr Schicksal daraus, that das Gleiche aus Kukuruzkörnern . . . und fühlte weder Trauer noch Einsamkeit.

Am Winterabenden, wenn der Schnee an die kleinen Fenster ihrer Hütte schlug, wenn der Sturm mit seiner tonlosen Stimme heulte — saß sie zusammengetauert beim Ofen, die Pfeife im Munde und horchte auf irgend etwas.

Ein starkes Klatschen überfchwenkte die Luft, kam vom Kung und Magura her, als wie ganze Wolken von Vögeln . . . und der Wind rang mit ihm . . . Kung und Magura grockten miteinander . . . allein sie fürchtete nichts.

Klopfte Jemand an die Thüre, rührte sie sich nicht von der Stelle.

„Wer ist dort?“ frug sie mit gerader, muthiger Stimme und öffnete die Thüre nicht, bis sie nicht genau erfahren, wer gekommen und was er nöthig hatte. Gedanken sind bei ihr — Träume.

Alles, was sie sich ausdachte, erklärte sie sich auf die Art: „Das sagte mir Gott im Traume.“

Sie hatte auch eine Schwester.

Diese war älter wie sie, hieß Thekla, war ebenso schön und wie sie auch eine kinderlose Witwe — allein sie vertrugen sich nicht. Auch wohnten sie nicht zusammen. Seit der Zeit, als Thekla sich bemüht hatte, von ihr den Sohn der alten Malwine abwendig zu machen, verlor sie das Herz für sie.

Uebrigens war sie . . .

Scherzte einmal ein Mann mit ihr, oder ein Bursche — flugs griff sie auch schon in seinen Gürtel und suchte nach Geld und Tabak . . . die Schamlose!

Wie oft gab der Herr Kuba ihr Tabak . . . ach du lieber Gott! — wohin wäre sie gerathen, wenn sie gewollt hätte! Allein sie hatte ein „Gesicht“ — war schamhaft. . . .

In ihrem Hause sah es unmordentlich und armselig aus.

Eine lange Eichenbank, ein aus schwarz gewordenen Brettern zusammengeschlagenes Bett, ein eben solcher Tisch, eine große plumpe Kiste . . . auf einer langen, oben zwischen den Deckbalken angebrachten Stange nachlässig aufgehängte Kleidungsstücke — das war fast alles. Dafür waren aber die Wände beinahe voll. Da gab es bunte Bilder, farbige Papiere, auf die Wand ganz glatt aufgeklebt, Bänder, hölzerne geschnitzte Kreuze, Lehnstüpfchen, getrocknete Blumen und Kräuter . . . und in den kleinen, schiefen Fenstern hochrothblühende Blumen, die sich vergeblich an die ungewaschenen Scheiben preßten, um ein Bißchen Sonnenlicht auf sich zu fühlen. . . .

Und unter alledem und immer belebt war — sie.

Sie saß und spinn oder schnitzte etwas aus Holz; Kreuze, Böffel, Schüsselchen oder auch andere kleine Sachen: was ihr eben einfiel.

„Wer hat Euch schnitzen gelehrt?“ fragte man sie einmal.

„Wer?“ gab sie erstaunt zur Antwort, „ich kann's von selber. Ohne Beschäftigung zu sitzen ist langweilig. Ich nehme ein Stück Holz in die Hand . . . und es kommt dann von selber irgend etwas heraus. . . .“

Eines Tages flüchtete sich zu ihr eine Frau vor dem Regen.

Als sie sah, wie schön die Huzuln spinn, und auch erfuhr, daß sie für Fremde spinn, brachte sie ihr Nachs und Geld und besuchte sie dann öfters. — Von Zeit zu Zeit schenkte sie ihr auch Tabak, als sie bemerkte, daß das Rauchen sie in eine redselige Stimmung bringe. Die Huzulin ward ihr anhänglich wie ein Kind, und als sie einmal für länger fortreiste und von derselben erst nach Verlauf mehrerer Wochen und zufällig in der Stadt wieder gesehen wurde, war die Freude dieses Weibes so groß, daß es sie zu ihrem übergroßen Erstsaunen mitten auf den Mund küßte!

„Es ist mir ordentlich leicht geworden, daß ich Euch wiedersehe!“ sprach sie voller Freude. „Kommet zu mir auf Weichseln; sie sind gerade jetzt reif“, lud sie die Frau herzlich ein.

„Soll ich Euch auch Tabak mitbringen? Oder habt Ihr vom Rauchen gelassen?“ fragte die Frau scheinbar ernst.

„N, wo hab' ich denn vom Rauchen gelassen!“ antwortete sie fast erschrocken, „jezt liebe ich es fast mehr wie früher!“

„So? Dann komme ich und bringe Euch ein Päckchen, und Ihr bereitet mir einen großen Strauß von Euren duftenden Blumen und Kräutern vor; es muß ja bei Euch alles in schönster Blüthe sein!“

„Und wie!“ prahlte sie. „Die Köpfschen bei meinen Blumen sind so groß und offen, daß . . . o du lieber Gott!“

Den anderen Tag Nachmittags kehrte die Frau von einem Spaziergang heim und trat zu ihr ein.

Sie traf sie beim Nähen.

Eine Zeitlang hörte sie ihrem Blaubern zu und dann fragte sie sie: „Weshalb sehe ich niemals bei Euch buntgestickte Hemden, Paraske? Die Luzulinen tragen doch immer gestickte Wäsche?“ — Sie ward ein wenig verlegen.

„S' ist ja da . . .“ antwortete sie mit einem um sich suchenden Blicke, aus dem sofort zu ersehen war, daß es nicht da war; später fügte sie hinzu: „Jezt hab' ich Euch erst recht angelogen; ich hab' gar keine gestickten Hemden! Ich sticke nicht gerne. Auch als Mädchen that ich es nicht. Ich wusch die Wäsche schön rein, daß sie wie der Schnee rein blinkte — und trug sie so. Frauenarbeiten verrichtete ich nicht gerne, und — ich sag's aufrichtig — ich thue es auch jezt nicht gerne. Glaubt Ihr's oder nicht?“

Das Aussehen ihrer Hütte bestätigte die Wahrheit ihrer Worte.

„Was arbeitet Ihr mit Lust?“ fragte die Frau.

„Was? Männerarbeit. Benöthigt jemand einen Rechen — ich mache ihn. Braucht man Holz — ich hacke es. Muß mit den Pferden zum Schmied gegangen werden — geh' ich. Fällt irgend ein Faß auseinander — schlag' ich es zusammen. Wie oft fing ich die Pferde des Herrn Kuba droben im Gebirge auf den Weiden ein. N, aj!“ Dann lachte sie lustig auf.

„Weshalb lacht Ihr?“

„Weil ich mich erinnerte, wie es manchmal zugegangen war. Ich trieb Komödie!“ Ihre Augen leuchteten auf, änderten sich; sie versüngte sich förmlich, oder besser gesagt, sie hörte nicht auf, jung zu sein.

„Die Köpfe habt Ihr den Burschen verdreht — nicht wahr?“

Ihre Mundwinkel zuckten muthwillig.

„Nun ja . . . sie wurden verrückt“, antwortete sie, und mit diesen Worten berichtete sie einen Theil ihrer Geschichte.

Wie schön mußte sie gewesen sein! Und nicht nur von Angesicht, welches noch jezt Spuren fast intelligenter, beim Landvolk dadurch ungewöhnlicher Schönheit trug, sondern auch von einer anderen, inneren Schönheit, voll von wildem, unentwickeltem Künstlertum und einer ewigen Jugend, die noch jezt in jedem ihrer Worte und jedem Blicke ihrer klugen, leuchtenden Augen durchbrach; in jeder Bewegung ihrer schlanken Gestalt, und am meisten in der lebhaften Bewegung ihres Kopfes, der, voller Koketterie mit einem rothgeblühten Tuche geschmückt, den Blick unbewußt an sich fesselte.

Sie hatte nichts von jenem groben „Etwas“ in sich, das mit dem Ausdruck „Bauernhaftigkeit“ bezeichnet wird und mit dem sich das feine Gefühl weder vereinigen, noch sonst vertragen kann.

(Fortsetzung folgt.)